

Galerie Rössli

Vernissage Adelheid Hanselmann

Sonntag, 26. April 2009

Zufall und Konstruktion heisst diese Ausstellung im Untertitel. Beim Begriff Konstruktion gibt es nichts zu rätseln. Er kommt vom lateinischen Wort «Zusammenfügen» her und meint eine bewusste, rational gelenkte Tätigkeit.

Schwieriger wird es beim Wort Zufall. In der Umgangssprache bezeichnen wir damit unerwartete Ereignisse, Nicht-Vorhergesehenes, Nicht-Kalkulierbares. Der Mathematiker fragt sich, ob sich der Zufall quantitativ fassen lässt, versucht ihn mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung in den Griff zu bekommen.

In der Psychologie gilt der Zufall als ein Ereignis, dessen Kausalität nicht oder noch nicht aufgedeckt ist.

Für viele Esoteriker und dogmatische Astrologen gibt es keinen Zufall. Aus ihrer deterministischen Sicht, ist alles, was auf uns zukommt, vorbestimmt.

Der Universalgelehrte Christian Kellerer, der 1968 ein grundlegendes Büchlein zum Thema «Objet trouvé und Surrealismus» geschrieben hat, ist wie die chinesischen Chan-Philosophen der Ansicht, Zufall sei nichts anderes als eine unbewusste Wahl.

Lassen wir die komplexe Frage, was Zufall sei, beiseite und wenden wir unserer Künstlerin zu. Ums Jahr 2000 herum hat Adelheid Hanselmann eine Reihe von Bildern unter dem Übertitel «Die farbige Sprache» gemalt. Ihr wichtige Texte wurden in ein Farbalphabet übertragen, jedem der 25 Buchstaben hatte sie in einem präzise umrissenen, geometrischen Feld eine Farbe zugeordnet. Beim oberflächlichen Betrachten hätte man diese Arbeiten mit konstruktivistischer, konkreter Kunst vergleichen können. Die 25 Farbbüchsen stehen noch in ihrem Atelier, aber sie hat sie schon lange nicht mehr geöffnet. Adelheid Hanselmann war nie eine Konstruktivistin. Die klassischen Konstruktivisten haben keinerlei Zugang zum Zufall, sie mögen ihn nicht. Logisch geordnet, rational begründet müssen ihre Bilder und Plastiken sein. Max Ernst hingegen sagte: «Wenn die Vernunft schläft, singen die Sirenen.»

Geometrische Kunst ist normalerweise konzeptuelle Kunst: Die Künstlerin, der Künstler denkt etwas aus und macht sich dann an die Ausführung des Erdachten. Die zweite Phase dünkt mich nicht viel kreativer als das Ausmalen eines Malbüchleins. Die Muse darf nur einmal küssen und wird dann ausgesperrt. Mich, den Pinselabstinenten, dünkt dieses Vorgehen ziemlich langweilig. Da gibt es bei der Ausführung keine Überraschungen, da muss nicht auf Unerwartetes, Zugefallenes reagiert werden. Die Malerin, der Maler ist quasi die ausführende Arbeitnehmerin, der folgsame Arbeitnehmer des kreativen Patrons – in Personalunion. Diese Einschätzung erklärt auch, wieso unter den 150 Ausstellungen, die ich im Kunstmuseum Olten durchgeführt habe, die konstruktivistische Kunst fast ausnahmslos beiseite blieb.

Die Serie der Bilder der «Farbigen Sprache» hat Adelheid Hanselmann hinter sich gelassen. Wieso kommentiere ich etwas, das Sie nicht an den Wänden sehen? Erstens weil das zweiphasigen Prinzip des Konzipierens und darauf folgenden Realisierens für einen Grossteil von Adelheid Hanselmanns Gesamtschaffen typisch ist. Sie war lange Jahre Goldschmiedin. Wer mit teuren Materialien arbeitet, muss einen Entwurf in Modellform oder in Gedanken genau erarbeiten. Experimente sind nur in der Entwurfsphase möglich. Das gleiche gilt für Kunst- und Bau-Arbeiten. 37 sind auf der SOKultur-Internetseite von Adelheid Hanselmann aufgeführt. Auftraggeber einer Plastik, eines Wandbild oder ähnlichem wollen nichts anderes bezahlen, als das, was sie auf dem preisgekrönten Entwurf gesehen haben.

Das Prinzip der minutiösen, sorgsamem Vorbereitung gehört zu ihrem Lebensstil, zu ihrer künstlerischen Haltung.

Zweitens macht das, was war, das was ist, wie ein Kontrastmittel sichtbar. Diese Ausstellung ist ganz wesentlich anders als die beiden früheren Ausstellungen in der Galerie Rössli. Geblieben sind das hochdifferenzierte Farbempfinden, der Farb- und Formensinn, die Poesie. (Nebenbei gesagt: Nur ein Bruchteil der Künstlerinnen und Künstler können mit dem Reichtum der Farbpalette etwas anfangen, nur wenige bringen die Farben zu blühen, zum Klingen. Die meisten malen schlicht ihre Malgründe an. Adelheid Hanselmann hingegen ist eine Farbmusikerin.)

Vor dem Was das Wieso. Wieso ist ihre Kunst heute anders als vor einigen Jahren? Weil sich eine wichtige Lebenszäsur ergeben hat, weil sie ihre Dozentinentätigkeit an der Zürcher Hochschule für Gestaltung aufgegeben hat und nun mehr Freiheiten genießt als lange Jahrzehnte zuvor. Sie kann in grosser Ruhe Dinge tun und lassen nach ihrem eigensten Wunsch. Zu dem, das sie neu tat, gehört ein Psychologiestudium, eine Beraterinnenausbildung. Altes fiel weg, neues kam dazu. So ist zum Beispiel das immer schon latente vorhanden gewesene Interesse für Märchen und Mythen evident geworden. Jetzt braucht sie den Zeitgott Kronos, der seine eigenen Kinder frisst, nicht mehr zu fürchten.

Was ist neu? Dank der neuen Freiheiten kann sie sich so intensiv der Kunst widmen, wie das vorher nur einmal, während des halbjährigen Paris-Aufenthalt im Winter 1981/82, möglich war. Die Ideen werden nun nicht mehr durch andere Verpflichtungen zurückgestaut, was ein viel spontaneres Schaffen möglich macht. Sie arbeitet direkter, unbekümmerter. Auch übermütiger. So kommt es, dass sich nun Orang-Utans durch ihre Bilder hangeln, sich Schwäne drehen oder Schweine grunzen.

Das Risiko des Scheiterns nimmt man leichter auf sich, wenn man Zeit hat, etwas Misslungenes noch einmal zu beginnen, einen neuen Versuch zu wagen. Die Frühpensionierung hat ihre ohnehin junge Kunst zusätzlich verjüngt. Wie im Katalog der Retrospektive im Oltner Kunstmuseum zu sehen ist, hat Adelheid Hanselmann schon lange spontan gezeichnet. Diese Notate waren ihr immer wichtig, sind aber nur selten und dann bloss peripher gezeigt worden. Nun stehen Spontanmalereien in Gouachetechnik gleichberechtigt neben den sorgfältig formulierten Acrylbildern.

Ich komme zum Begriff des Zufalls zurück. Besser ist es, wenn ich im Zusammenhang mit diesen Bildern vom Zu-Gefallenen spreche. Sie reagiert beispielsweise auf Zu-Gefallenes, wenn sie ein Holzbrettchen als Schablone einsetzt, das ursprünglich in der Kühlvitrine der Käseabteilung eines französischen Supermarkts lag, dessen schöne Form sie aber erst entdeckt, wenn die Plastikverpackung entfernt ist. Sie reagiert auf Zu-Gefallenes, wenn sie die Farbfelder der Maserierung eines Sperrholzmalgrundes folgen lässt. Ähnliches, vielleicht nicht in dieser Unbekümmertheit, hat sie schon früher unternommen.

Völlig neu ist aber das Akzeptieren dessen, was ihr zu-fällt, wenn sie im *spontanen Malen* die Identität von Ich und Es anstrebt.

Zu-Fälle sind Geschenke. Einem geschenkten Gaul schaue man nicht ins Maul. Das stimmt generell in keiner Weise. Man ist üblicherweise sehr wählerisch, zurückweisend gegenüber dem, was einem das Leben alles schenken könnte. Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht. Selbst gebratene Tauben, die ihm in den Mund fliegen, spuckt er aus. Die hier gezeigten Spontanmalereien konnten nur entstehen, weil die Künstlerin bereit war, auch Bilder zu akzeptieren, die im herkömmlichen Sinn, innerhalb der Norm des bisher Geschaffenen, nicht schön sind. Sondern befremdend, anders, irritierend. Da bricht jemand ganz allein zu einem Gang durch den Nachtwald auf.

Adelheid Hanselmann hat viele Kurse erteilt. Keinen zum Thema «Wie nutze ich beim Gestalten den Zufall?». Den Zufall zu nutzen ist kaum lehr- oder lernbar, weil es da ganz bestimmte Voraussetzungen braucht, die nicht in einem Kurs zu erwerben sind. Ich meine die Disposition zur Offenheit, die Bereitschaft, sich verunsichern zu lassen, auf etwas Fremdes, Überraschendes, Unerwartetes zu reagieren. Marie Ebner von Eschenbach sagte: «Die glücklichen Sklaven sind die erbittertsten Feinde der Freiheit». Viele Künstlerinnen und Künstler sind glückliche Sklaven ihrer selbst. Das gilt ganz sicher nicht für Adelheid Hanselmann.

Ich besuche Adelheid oft im Atelier. Jedes Mal bin ich mit Unerwartetem konfrontiert. Sie bringt mich immer wieder zum Staunen, weil sie selber zum Staunen befähigt ist.

Peter Killer